

**Zeitschrift:** Schweizerisches Freundschafts-Banner  
**Herausgeber:** Schweizerische Liga für Menschenrechte  
**Band:** 3 (1935)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Meine Schuld [Fortsetzung]  
**Autor:** Glöckler, Marie  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-566927>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# „Die Seite unserer Frauen!“

## MEINE SCHULD.

Novelle von Marie Glöckler.

Aber ihr Aussehen machte mir oft bange und eines Tages sagte sie mir, daß eine junge Tochter aus Werners Heimatort kommen würde zur Aushilfe, weil sie sich oft so schwach fühle und nicht mehr mithelfen könne. Ich lobte Werner dafür.

„Er ist jetzt auch immer wieder gut zu mir“ sagte sie und ich glaube, er freut sich auch auf das Kind — wenns nur ein Junge ist“ setzte sie seufzend hinzu.

Ja, ich wußte es, sie sprachen darüber wieder von nichts anderem, als von einem Knaben. „Und wenn es aber ein Mädchen ist, Annelies?“

„Dann muß es Helen heißen“ erwiderte sie mit leuchtenden Augen und gab mir schnell einen Kuß.

Die junge Tochter war gekommen und nun konnten wir noch mehr beisammen sein. Anneliesens Mutter kam auch oft, um alle die schönen Sachen zu bewundern für das Kind, nur fand sie vieles dabei zu fein und zu duftig. „Es ist ja grad wie für einen Prinz“ sagte sie, „viel zu schön und zu reich!“ „Nun es wird ja auch ein Prinz sein, Mutter“ und ihre Augen umfaßten mit unaussprechlicher Liebe all die kleinen Sachen.

Es war an einem naßkalten Aprilabend, Regen und Schnee trieben ihr loses Spiel miteinander. Es war so recht ungemütlich und viel lieber wäre ich in meinen heimeligen Ofenecken geflüchtet, als hinaus in diesen frostigen Frühlingsabend; aber es half mir nichts, ich mußte gehen! Schnell besorgte ich im Dorf meine Verrichtungen, und um den Weg abzukürzen, bog ich gegen das kleine Wäldchen zu. Aber ich war noch nicht weit gegangen, da blieb ich überrascht stehen, war es mir doch, als ob ich eilige Schritte gehört hätte, die sich zwischen den Bäumen wieder verloren. Angestrengt horchte ich nach allen Seiten, und da sah ich plötzlich, wie sich hinter den Stamm einer alten Rotbuche jemand zu verbergen suchte. In der Dämmerung konnte ich nicht unterscheiden, aber die Gestalt kam mir so bekannt vor — ach nur viel zu bekannt. Erschrocken eilte ich durch das nasse Moos dem Baume zu, aber da floh sie behende wie ein gehetztes Wild tiefer in den Wald hinein. Was war das?

„Annelies“ rief ich voll zitternder Angst — Annelies, wo willst du hin, warum fliehst du mich?“ — Ich eilte ihr nach so schnell ich konnte und immer wieder rief ich „Annelies — Annelies!“ Da sah ich, wie sie plötzlich stille stand und wie um Halt suchend ein kleines Bäumchen umklammerte. Mit ein paar Schritten war ich bei ihr. „Annelies“ — aber mehr konnte ich nicht hervorbringen; ein heiser Schreck durchfuhr mich, denn, da stand sie unter den tropfenden Aesten, ohne Mantel, ohne Hut, das krause Haar lag aufgelöst im Nacken und aus den großen Augen traf mich ein solch tiefunglücklicher Blick, daß mich eine furchtbare Angst ergriff, denn ich sah, daß hier etwas ganz besonderes geschehen war. Beend vor Aufregung riß ich meinen Mantel auf und wollte ihn ihr umwerfen, aber da wich sie erschreckt von mir weg. „Nein — nein“ wehrte sie, „nicht — nicht.“ Aber schon war es geschehen und ich umfaßte sie raschen Griffes bei der Hand und zog die Widerstrebende unter den triefenden Bäumen weg, hinaus auf die Lichtung. Ich atmete tief auf, als wir gegen unser Haus zu kamen. Bis hieher war sie mir willig gefolgt, stumm war sie neben mir geschritten, den Blick tief gesenkt. Aber als ich gegen unsern Garten zuschritt, wollte sie mir wieder entfliehen.

„Niemals mehr, Fräulein Helen!“ rief sie mit vor Kälte bebender Stimme; „ich — ich darf nicht zu Ihnen kommen!“

Ich fragte nicht warum, voll heißer Angst umklammerte ich fester ihre eiskalte Hand und floh mit ihr wie gehetzt dem schützenden Obdach zu. „Nein, nein“ wehrte sie wieder, als ich meine Stubentüre öffnen wollte. „Ich darf nicht, ich darf nicht, und ich bin ja so naß“ — aber schon stand ich mit ihr in der warmen Ofenecke; bebend löste ich ein Kleidungsstück ums andere von ihrem bebendem Leib und hüllte sie in warme Tücher ein. Dann bettete ich sie in den hohen Lehnstuhl. Ich trocknete ihr feuchtes Haar; bittend hielt ich ihr eine Tasse heißen Tee an ihre blassen Lippen, aber sie konnte nicht trinken, der Frost schüttelte ihren Körper; nur ein Schluck um den andern konnte sie einnehmen und schwer lag ihr fieberheißer Kopf in meinem Arm. Fast sinnlos vor Angst hielt ich sie fest und strich ihr immerdas zu wirre Haar aus der bleichen Stirn. Ich konnte nicht reden, nicht fragen, ich wußte nur eins, daß durch Anneliesens Seele ein tiefer Riß gegangen, der kaum mehr zu heilen war und ihr Körper, davon betroffen, nicht mehr die Kraft hatte, dem schweren Schlag zu widerstehen. Wie ein müdes Kind schloß sie ihre Augen, aber plötzlich schreckte sie wieder auf. Groß, mit starrem Blick schaute sie mich an und dann wollte sie mich von sich stoßen. „Gehen Sie“ rief sie weinend aus, „ich darf — ich darf nicht mehr bei ihnen sein, es ist vorbei, sie haben ja davon geredet, der Werner und die Emma und haben mir ja so weh getan, so unendlich weh —“

„Annelies, nicht so, Du mußt ruhig werden, Du darfst Dich nicht aufregen, Du wirst sonst krank — komm, sei lieb zu mir!“

„Lieb“ — sie lachte auf wie wahnwitzig, „das — das haben sie ja eben beschmutzt, sie haben wohl nicht gewußt, daß ich noch da war und es gehört habe; ja — sie haben von Dingen gesprochen, die ich selber nicht verstand, haben unsere Liebe besudelt und in den Kot gezogen, sie haben alles das, was mir mein ganzes Glück gewesen, zertreten und verhöhnt und dann — und dann...“

„Annelies“ bat ich zitternd „Du bist so aufgeregt, Du solltest ruhig werden, ganz ruhig!“

„Nein, nein“ wehrte sie und sah mich aus großen, flackernden Augen fast zornig an. „Ich muß es sagen — ich muß, sonst zerfrißt es mir mein Herz, ja — und dann hat der Werner gesagt, wenn das Geschäft nicht wäre, wollte er sich lieber trennen, weil er mich ja nie geliebt habe, weil er niemand lieb haben kann, als die Emma und dann haben sie sich geküßt und leise geflüstert, und dann hat sich Werner vergessen und sie hat sich ihm hingegeben. Da bin ich fortgestürmt, nur fort, und jetzt will ich auch wieder gehen, es ist ja gleich wohin — nur nie mehr hinmüssen zu ihm, nie mehr ihn ansehen müssen; ich könnte seine Nähe nicht ertragen, alles Hohe und Heilige hat er in mir zertrümmert. Für ihn habe ich gekämpft und gelitten, habe gestritten gegen meine Natur und ihm gegeben, was er gefordert hat. Ich habe mich selbst verleugnet und bin tief zu ihm herabgestiegen um meines Versprechens willen, das mich an ihn gekettet hat und er — er bricht die Ehe leichtfertig und gewissenlos und hat fast noch den Mut dazu, zu richten und zu spotten über uns — ha — sind sie denn besser als wir — nein, nein — nur haben sie das Recht zu sündigen, die Welt verurteilt es ja nicht, aber uns — uns verspottet und verachtet man um unserer reinen Liebe willen.“

(Fortsetzung folgt!)